



Oliver Dick

Sozialpädagogik im »Übergangssystem«

Implizite Wissens- und
Handlungsstrukturen von
sozialpädagogischen Fachkräften
in einem arbeitsmarktpolitisch
dominierten Arbeitsfeld

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Dick, Sozialpädagogik im "Übergangssystem"

ISBN 978-3-7799-4599-4 © 2017 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4599-4>

Kapitel 2

Das Übergangssystem als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen – Stand der Forschung¹

Im Folgenden wird zunächst der Versuch unternommen, den aktuellen Forschungsstand im Bereich des Übergangssystems zumindest insoweit abzubilden, dass damit die für die hier gestellte Forschungsfrage wesentlichen Ergebnisse dargestellt werden. Die Vielfalt und Heterogenität der empirischen Forschungen in diesem Themenfeld machen es dabei notwendig, dieses zu strukturieren und zentrale Fragestellungen herauszuarbeiten.

2.1 Versuch einer Strukturierung des Forschungsfeldes

Den Ausgangspunkt zur Strukturierung des Forschungsfeldes stellt die Eingrenzung des Gegenstandsbereichs dar. Der Definition des Nationalen Bildungsberichts 2006 folgend zählen demnach zum beruflichen Übergangssystem „(Aus-)Bildungsangebote, die unterhalb einer qualifizierten Berufsausbildung liegen bzw. zu keinem anerkannten Ausbildungsabschluss führen, sondern auf eine Verbesserung der individuellen Kompetenzen von Jugendlichen zur Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung zielen und zum Teil das Nachholen eines allgemeinbildenden Schulabschlusses ermöglichen“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2006, S. 79).

Bereits diese Definition der Autorengruppe Bildungsberichterstattung veranschaulicht, dass eine eindeutige disziplinäre Verortung des sich daraus ergebenden Forschungsfeldes nicht möglich ist. Die rechtliche und institutionelle Anbindung großer Teile des Übergangssystems an den Bereich der Arbeitsförderung gemäß SGB II und SGB III (Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen etc.) macht das Übergangssystem zunächst zu einem Forschungsgegenstand der Arbeitsmarktforschung. Da die Zielrichtung jedoch nicht primär auf die Aufnahme einer Beschäftigung, sondern auf die Aufnahme einer Ausbildung hin ausgelegt ist, stellt das Übergangssystem in

1 Der in diesem Kapitel referierte Forschungsstand bildet die Situation im Jahr 2010 ab. Auf neuere Entwicklungen wird im Rahmen der Diskussion der Forschungsergebnisse in Kapitel 6 eingegangen.

gleichem Maße ein Feld der berufspädagogischen Forschung dar. Die Fokussierung der Angebote auf individuell beeinträchtigte wie sozial benachteiligte Jugendliche wiederum bringt die Sozialpädagogik ins Spiel, deren Angebote zumeist als sogenannte „sozialpädagogische Begleitung“ einen festen, wenn auch in ihrer konkreten Aufgabe nicht immer klar definierten Bestandteil der unterschiedlichen Maßnahmen des Übergangssystems darstellen. Gleichzeitig verschwimmt dabei die Grenze zu sonderpädagogischen Zugängen zumindest insofern, als eine trennscharfe Abgrenzung zwischen Zielgruppen mit sozial- und solchen mit sonderpädagogischen Unterstützungsbedarfen im Übergangssystem kaum möglich erscheint. Nach dem Verlassen des in der Regel noch segregierten Schulsystems besuchen ehemalige Real-, Haupt- und Förderschülerinnen und -schüler häufig dieselben Maßnahmen des Übergangssystems, das einende Merkmal ist dann die „fehlende Ausbildungsreife“. Die Grenzen zwischen ‚Benachteiligung‘ und ‚Behinderung‘ sind somit weitgehend fließend ebenso wie die Abgrenzung sozial- und sonderpädagogischer Fragestellungen innerhalb des Übergangssystems (vgl. u. a. Wolf 2009; Leinmüller 2009).

Die Entstehung des Übergangssystems an sich und die Tatsache, dass dieses inzwischen neben dem Dualen System und dem Schulberufssystem als dritte Säule des beruflichen Ausbildungssystems fest institutionalisiert ist (vgl. Bildungsberichte), verweist auf grundlegende strukturelle Wandlungsprozesse im System der beruflichen Bildung, weswegen das Übergangssystem verstärkt auch im Kontext soziologischer und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen zu betrachten ist. Das Übergangssystem erfährt eine gesellschaftstheoretische Einbindung, indem diese Wandlungsprozesse in den Gesamtkontext gesellschaftlicher Entwicklungen eingeordnet werden. Im Kern geht es dabei um die Frage der gesellschaftlichen Integration in postindustriellen Gesellschaften (z. B. Sennett 2001; Beck 1986). Zudem werden unter den Stichworten: ‚Übergangmanagement‘ und ‚Netzwerke‘ die institutionstheoretischen Folgen dieser Wandlungsprozesse sozialwissenschaftlich aufgearbeitet (z. B. Brandel/Gottwald/Oehme 2010). Die Ergebnisse dieser Forschung bilden eine zentrale Grundlage bei der Untersuchung subjektiver Übergangs- und Einmündungsprozesse im Kontext sich verändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (Stauber/Pohl/Walther 2007) und münden damit direkt in sozialpädagogische Fragestellungen.

Aus (sozial)psychologischer Sicht wiederum werden noch stärker die psychosozialen Ursachen und Folgen von Übergängen auf individueller Ebene betrachtet. Aus dieser Perspektive stellt das Scheitern im Übergang für die betroffenen Jugendlichen ein kritisches Lebensereignis dar, welches zu bewältigen ist (Griebel 2004, S. 25). Im Fokus der Forschung stehen somit insbesondere die Bewältigungsstrategien Jugendlicher in benachteiligten Lebenslagen (Rahn 2005). In den letzten Jahren gewinnt dabei auch das

Thema Resilienz an Bedeutung, d.h. die Frage danach, auf welche persönlichen und sozialen Ressourcen die Jugendlichen in dieser Phase zurückgreifen können (Welter-Enderlin/Hildebrand 2006).

Wie komplex sich das Forschungsfeld darstellt, zeigen nicht zuletzt Arnulf Bojanowski u. a. (Bojanowski/Ratschinski/Straß 2005) in ihrer „Annäherung an die Benachteiligtenforschung“². Sie verdeutlichen, dass die verschiedenen pädagogischen Disziplinen in unterschiedlicher Intensität fachliche Beiträge zur Benachteiligtenforschung leisten, es in diesem Bereich aber keine „genuine Zuständigkeit“ in den Erziehungswissenschaften gebe.

In ihrem Überblick über empirisch orientierte Forschungen im Bereich der Benachteiligtenförderung weisen Bojanowski u. a. darauf hin, dass hier quantitative wie qualitative Studien zu Übergangsproblemen von der Schule in den Arbeitsmarkt im Fokus stehen. Die Anfänge markieren die Autoren in den 1970er Jahren, als beispielsweise das IAB über Schülerbefragungen erste Hinweise auf Probleme beim Übergang in berufliche Ausbildung und Erwerbsarbeit empirisch nachweisen konnte (vgl. a. a. O., S. 23). Mit der sogenannten BIBB/Emnid Studie konnten 1991 erstmals Tendenzen zur dauerhaften Ausgrenzung Jugendlicher aus dem Ausbildungs- und Beschäftigungssystem gewonnen werden. Studien des Deutschen Jugendinstituts analysieren seit den 1990er Jahren Übergangsbioografien von Jugendlichen und jungen Erwachsenen und betrachten dabei auch die Strukturen und Institutionen des Übergangssystems. „Mit dem Thema der Übergangsforschung lässt sich in den 90er Jahren empirisch erhärten, dass sich inzwischen bundesweit ein neues ‚Parallelsystem‘ der Benachteiligtenförderung neben das duale System der Berufsausbildung mit seiner Kombination von Schule und Betrieb geschoben hat, das langfristig etabliert ist.“ (a. a. O., S. 24) Ergänzt werden diese quantitativen Studien durch qualitative Ansätze, die u. a. über Längsschnittdesigns subjektive Verarbeitungs- und Bewältigungsstrategien der Jugendlichen in den Blick nehmen (vgl. a. a. O.).

Darüber hinaus lassen sich laut Bojanowski u. a. zahlreiche „empirisch orientierte Detailforschungen“ (vgl. a. a. O., S. 26) verzeichnen, wobei die Autoren einen Schwerpunkt im Bereich: „Kooperation und Netzwerkbildung im regionalen Kontext“ ausmachen. Demgegenüber würden andere Themen wie insbesondere die Professionalität des pädagogischen Personals „überraschenderweise“ nur randständig behandelt (vgl. a. a. O.). Auch das Thema Qualitätsanforderungen sowie die Untersuchung der pädagogischen

2 (Vgl. Bojanowski/Ratschinski/Straß 2005 S. 10 ff.) Benachteiligtenförderung befasst sich in diesem Verständnis mit „Angeboten und Maßnahmen der beruflichen und sozialen Eingliederung Jugendlicher und junger Erwachsener in schwierigen Lebenslagen“.

Interaktionen, des „pädagogisch-didaktischen Kerngeschäfts“, seien bislang „erstaunlich wenig“ empirisch untersucht worden.

Zusammenfassend kommen Bojanowski u. a. zu dem Schluss, dass die empirische Benachteiligtenforschung in sich inkonsistent und beliebig erscheine. Vermisst wird „eine systematische pädagogische Forschung, mit der Kernbereiche des Benachteiligungssystems kontrolliert geprüft werden“ (a. a. O.).

Mit neueren Forschungen, insbesondere im Bereich der „subjektorientierten Übergangsforschungen“ (Stauber/Pohl/Walther 2007) wurden diese Lücken in den letzten Jahren verkleinert. Über die Fokussierung auf die biografische Perspektive der Jugendlichen und die systematische Einbindung soziologischer, sozialpsychologischer sowie sozialpädagogischer Ansätze werden hier wesentliche Forschungszugänge aufeinander bezogen. Gleichwohl gerät auch hier mit der Fokussierung auf die subjektive Bewältigung des Übergangs die pädagogische Interaktion eher an den Rand der Betrachtung. Trotzdem stellen die vorliegenden Forschungsergebnisse eine gute Basis dar, um die (sozial)pädagogische Praxis im Übergangssystem zu analysieren und professionelle Standards für diese zu formulieren.

Bei aller Vielfalt der disziplinären wie methodischen Zugänge lassen sich innerhalb der vorliegenden Untersuchungen im Bereich der Übergangsforschung bzw. der Forschung zur Benachteiligtenförderung zwei Hauptrichtungen identifizieren, die sich insbesondere hinsichtlich der Forschungsperspektive bzw. des Erkenntnisinteresses einerseits und des methodischen Zugangs andererseits unterscheiden und sich darin ergänzen.

Die erste Gruppe bilden dabei mehrheitlich quantitativ ausgerichtete Untersuchungen zur Struktur, Entwicklung und Wirksamkeit des Übergangssystems, d. h. es wird hier primär die Strukturseite von Übergängen aus einer arbeitsmarktorientierten Perspektive analysiert. Hierzu sind die arbeitsmarktbezogenen Analysen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ebenso zu zählen wie die berufspädagogischen Untersuchungen zur Benachteiligtenförderung des Bundesinstituts für berufliche Bildung (BIBB) sowie jene Vorhaben, die das Deutsche Jugendinstitut (DJI) im Rahmen seines Forschungsschwerpunkts „Übergänge in Arbeit“ durchführt. Diese in der Regel repräsentativ angelegten Studien bilden gewissermaßen den empirischen Rahmen zur weiteren Untersuchung des Übergangssystems, indem sie aus unterschiedlichen Perspektiven die strukturellen Bedingungen des Übergangs in Arbeit betrachten, Veränderungen identifizieren und in ihrem Ausmaß quantifizieren. Die Studien liefern somit umfangreiche Erkenntnisse über den Umfang des Übergangssystems, die Struktur und Wirksamkeit der einzelnen Maßnahmen sowie die soziostrukturellen Voraussetzungen der geförderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ihre spezifischen Übergangsverläufe. Notwendigerweise

gerät dabei die Spezifität des Einzelfalls aus dem Blick und die Komplexität von Kontext- wie Persönlichkeitsvariablen wird über die Bildung von Kategorien soweit reduziert, dass diese statistisch erfass- und auswertbar werden. Die Jugendlichen werden nach Herkunft, Geschlecht oder Schulabschluss soziostrukturell kategorisiert und somit nicht mehr in ihrer Individualität wahrgenommen. auch haben die betreffenden Forschungsprojekte in der Regel nicht konkrete Fördermaßnahmen und -projekte sondern Förderinstrumente (BvB, BGJ, BFS, ...) zum Gegenstand. Der Fokus dieser empirischen Forschung liegt somit eindeutig auf den strukturellen Aspekten des Übergangssystems, sowohl bezüglich der Angebots- als auch der Nachfrageseite.

Die zweite Hauptrichtung fokussiert demgegenüber auf die Betrachtung und Rekonstruktion subjektiver Übergangsverläufe im Kontext spezifischer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen:

„Erlauben Survey- oder Panel-Daten repräsentative Aussagen über die Verteilung spezifischer Lebensverlaufs- oder Übergangsmuster, so bedarf die Analyse ihrer Bedeutung für die Subjekte qualitativ-biographischer Zugänge; ermöglichen Lebensverlaufsstudien, vor allem, wenn sie als Längsschnitt organisiert sind, Aussagen über den Einfluss sozialstruktureller Faktoren auf soziale Mobilität im Lebensverlauf, so beantworten biographische Studien die Frage, wie Subjekte strukturelle Vorgaben und Anforderungen in individuelle Entscheidungen und Handlungen übersetzen.“ (Stauber/Pohl/Walther 2007, S. 46)

Im Zentrum dieser Forschungsrichtung stehen also das Individuum und seine Subjektivität. Normativ begründet sich diese Perspektive nach Stauber, Pohl und Walther aus der Prämisse, dass „der Subjektstatus für die Integration moderner Gesellschaften, in denen Vergesellschaftung sich zunehmend individualisiert und die sich auf der Basis als universell verstandener Menschenrechte als Demokratien legitimieren, ein unverzichtbarer Wert ist“ (Stauber/Pohl/Walther 2007, S. 61).

Im Rahmen dieses Überblicks über den Forschungsstand werden im Folgenden ausgewählte Ergebnisse aus beiden Hauptrichtungen referiert, die im Kontext der vorliegenden Arbeit von zentraler Bedeutung sind. Daran anknüpfend wird auf Forschungsansätze eingegangen, die explizit die Rolle der Sozialpädagogik im Übergangssystem zum Gegenstand haben. Während die subjektorientierte Übergangsforschung hauptsächlich auf die „sozialen Orte (richtet) an denen sich die Subjekte die für die Bewältigung und Gestaltung ihrer Übergänge notwendigen Ressourcen und Kompetenzen genuin aneignen können“ (a. a. O., S. 63), wird hier auch der institutionelle und professionelle Rahmen betrachtet, innerhalb dessen die Sozialpädagogik im Übergangssystem tätig ist. Hierbei wird insbesondere Bezug

genommen auf den ‚Klassiker‘ von Michael Galuske aus dem Jahr 1993, der unter dem Titel „Das Orientierungsdilemma“ die Rolle der Sozialpädagogik in der Jugendberufshilfe untersucht und Vorschläge zur Weiterentwicklung der sozialpädagogischen Praxis in diesem Feld unterbreitet (Galuske 1993). Weiterhin wird in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der Studie „Sozialpädagogik in der beruflichen Integrationsförderung“ eingegangen, die in den Jahren 2004 bis 2006 an der Universität Erfurt erstellt wurde und sich mit Handlungsbedingungen und -ansätzen der Sozialpädagogik in Maßnahmen der Berufsvorbereitung und Benachteiligtenförderung auseinandersetzt (Grimm/Vock 2007; Eckert/Heisler/Nitschke 2007).

2.2 Arbeitsmarktorientierte Übergangsforschung

Zentrale Ergebnisse strukturanalytischer Forschung werden seit 2006 im jährlichen Bericht „Bildung in Deutschland“ der Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2006, 2008, 2010) zusammengetragen. Der erste Bericht aus dem Jahr 2006 beinhaltet zudem die zu Beginn dieses Kapitels zitierte Definition für das Übergangssystem und grenzt dieses eindeutig von der dualen Ausbildung und dem Schulberufssystem ab.

Deutlich wird dabei, dass die dort subsummierten Angebote weder hinsichtlich ihrer Zielsetzung noch bezüglich der Angebotsstruktur miteinander vergleichbar sind, und ihnen lediglich wie im Bildungsbericht 2010 formuliert „allen gemeinsam ist, dass sie den Jugendlichen keinen qualifizierten Abschluss vermitteln, der ihnen verlässliche Anrechenbarkeit in der Berufsausbildung oder auf dem Arbeitsmarkt sichert“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010, S. 97).

Einen regelmäßigen Überblick über die Entwicklung des Übergangssystems bieten zudem die jährlich erscheinenden Berufsbildungsberichte, die durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung herausgegeben werden (vgl. u. a. BMBF 2010).

Insgesamt zeigt sich dabei, dass das sogenannte Übergangssystem, welches ein empirisch kaum zu erfassendes Spektrum an mehr oder weniger berufsqualifizierenden, jedoch nicht abschlussbezogenen Angeboten und Maßnahmen beschreibt, in den zurückliegenden Jahrzehnten zu einem substantiellen Element des Berufsausbildungssystems in Deutschland geworden ist. Bedenkt man jedoch, dass in Deutschland knapp anderthalb Millionen junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 29 Jahren über keinen Berufsabschluss verfügen und somit jedem siebten Heranwachsenden die Voraussetzungen für eine qualifizierte Beteiligung am Erwerbsleben fehlen (vgl. Kregel/Ulrich 2009, S. 5), so drängt sich die Frage nach der Wirksam-

keit dieses ‚Systems‘ auf. Neben zahlreichen Evaluationsstudien (z. B. IAB 2010), sowie den Ergebnissen aus der Arbeitsmarktforschung des IAB, sind es insbesondere die umfassenden Übergangsstudien des BIBB sowie des DJI, die hierzu erste Antworten liefern.

Unter dem Titel „Verbesserung der Ausbildungschancen oder sinnlose Warteschleife“ (Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) 2009) beispielsweise analysiert Ursula Beicht die Wirksamkeit von Bildungsgängen am Übergang Schule–Berufsausbildung auf Grundlage der Daten aus der Übergangsstudie des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB). Diese zeigen auf, dass etwa 20–30% der Jugendlichen, die an einer Maßnahme des Übergangssystems teilgenommen haben, auch mittelfristig (nach drei Jahren) nicht in eine Berufsausbildung einmünden, sondern häufig entweder weitere Maßnahmen besuchen, jobben, arbeitslos oder aus privaten Gründen zu Hause sind (vgl. a. a. O., S. 14). Alarmierend sind diese Werte insbesondere auch deshalb, weil Untersuchungen auf Basis des DJI-Übergangspanels zeigen, „dass die Aufnahme einer Ausbildung nach der Berufsvorbereitung direkt im Anschluss erfolgen muss“ (Reißig/Gaupp/Lex 2008, S. 97f.). Allerdings liefern die Daten des DJI Hinweise darauf, dass die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen hinsichtlich des Nutzens der Berufsvorbereitung für ihre berufliche Qualifizierung deutlich positiver ausfallen, als die tatsächlichen Übergangsquoten dies vermuten ließen. Bei der Betrachtung der Wirkungen des Übergangssystems bedarf es daher einer Erweiterung der Perspektive über die unmittelbar arbeitsmarktpolitischen Effekte hinaus. Erste Hinweise darauf, worin dieser Nutzen bestehen kann und in welchem Verhältnis dieser zu dem eigentlichen Ziel der beruflichen Integration steht, lassen sich aus den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms: Freiwilliges Soziales Trainingsjahr (FSTJ) durch das DJI gewinnen (vgl. Förster/Kuhnke/Skrobanek 2006). Ein Aspekt, der in diesem Zusammenhang näher betrachtet wurde, war das soziale Umfeld der Jugendlichen und die damit zur Verfügung stehenden sozialen Unterstützungspotenziale für die Bewältigung des Übergangs in die Erwerbstätigkeit (vgl. a. a. O., S. 92). Dabei wurde festgestellt, „dass die Teilnehmer/innen [...] überdurchschnittlich häufig aus alleinerziehenden, kinderreichen, ökonomisch unterprivilegierten, meist staatlich alimentierten Familien kommen [...]. Hinzu kommt ein eher geringes berufliches Qualifikationsniveau vieler Eltern, sodass bei vielen Teilnehmern von einem eher geringen Unterstützungspotenzial seitens der Herkunftsfamilien bei der Bewältigung des Übergangs von der Schule ins Berufsleben auszugehen ist“ (a. a. O., S. 93). Mangelnde Unterstützung im sozialen Umfeld sei dabei nicht als Zeichen fehlenden Interesses der Eltern für die Zukunft ihrer Kinder zu deuten sondern verdeutliche, dass ihre Möglichkeiten, auf die Zukunft positiv Einfluss zu nehmen begrenzt seien (vgl. a. a. O., S. 235): „Zum Teil sind die Herkunftsfamilien

von der Organisation ihres Alltags in einer Weise überfordert, dass es ihnen nicht gelingt, verlässliche Beziehungen zu ihren Kindern herzustellen und aufrecht zu erhalten.“ (A. a. O., S. 235)

Unter diesen Voraussetzungen erweist sich die soziale Integration innerhalb der Maßnahme als wichtiger Einflussfaktor für deren erfolgreiche Beendigung: „So zeigt sich bei Jugendlichen, die im Rahmen des Trainingsjahres nicht sozial integriert werden konnten, eine doppelt so hohe Quote von Negativabbrüchen wie bei integrierten.“ (A. a. O.) Wesentlichen Einfluss auf die soziale Integration hat dabei die Qualität des Jugendlichen-Betreuer-Verhältnisses, welches als eine „Grundlage zur erfolgreichen Bearbeitung der erhöhten Problembelastung im Rahmen der sozialpädagogischen Betreuung“ betrachtet wird: „Was diese Jugendlichen brauchen, sind verlässliche Erwachsene, die sie ernst nehmen, die sie nicht in Watte packen, aber auch nicht fallen lassen, wenn etwas schief läuft“ (a. a. O., S. 235).

Mit Blick auf die Frage nach dem Nutzen der Maßnahmen kann vor diesem Hintergrund geschlussfolgert werden, dass die Existenz eines solchen „verlässlichen Erwachsenen“ für viele Jugendliche eine neue, bisher nicht erlebte Qualität sozialer Beziehungen bietet, welche einen Wert an sich darstellt, die nicht nur bezogen auf eine mögliche Erhöhung der Chancen auf dem Ausbildungsmarkt von Bedeutung ist. „Sozialpädagogik ist unter solchen Bedingungen nicht etwa eine nützliche Ergänzung von Arbeits- und Qualifizierungsangeboten sondern eine unabdingbare Voraussetzung.“ (A. a. O., S. 238).

Insgesamt lassen sich aus der hier exemplarisch dargestellten Analyse der arbeitsmarktorientierten Forschungsergebnisse für die weitere Betrachtung insbesondere folgende Erkenntnisse festhalten:

1. Das Modell einer „Normalbiographie“, welches einen für die überwiegende Mehrheit einer Generation typischen Übergang von der Schule ins Erwerbsleben postuliert, ist offensichtlich nicht mehr geeignet, die Übergangsprozesse von Jugendlichen adäquat abzubilden. Einem in den letzten Jahrzehnten deutlich gewachsenen Anteil von Jugendlichen gelingt der direkte Übergang von der Schule in das Erwerbssystem nicht mehr, sodass nach dem Verlassen der Schule inzwischen etwa genauso viele Jugendliche in das sogenannte Übergangssystem einmünden wie in duale Ausbildung.
2. Einher geht die Entstehung und zunehmende Etablierung des Übergangssystems als dritte Säule des Ausbildungssystems mit einer Verfestigung sozialer Ungleichheiten. Betrachtet man die Jugendlichen im Übergangssystem anhand struktureller Merkmale, so zeigt sich, dass, wenig verwunderlich, insbesondere Jugendliche ohne oder nur mit Hauptschulabschluss sehr geringe Chancen auf die Verwirklichung eines „normal-

biographischen Übergangs' haben. Auch sind junge Männer im Übergangssystem deutlich überrepräsentiert, ebenso wie Jugendliche mit Migrationshintergrund, die gleich in zweifacher Hinsicht benachteiligt sind. Zum einen verfügen sie seltener über höherwertige Bildungsabschlüsse und sind somit per se strukturell benachteiligt. Zum anderen jedoch ist der Migrationshintergrund an sich ein Benachteiligungsmerkmal, da auch bei gleichwertigen Abschlüssen Jugendliche mit Migrationshintergrund deutlich häufiger in das Übergangssystem einmünden als Jugendliche ohne Migrationshintergrund.

3. Das Übergangssystem, welches in Zielsetzung und Struktur ebenfalls an einem konservativen Bild von Berufstätigkeit und Erwerbstätigkeit ausgerichtet ist, schafft es dabei nur bedingt, die beruflichen Chancen der Jugendlichen nachhaltig zu fördern, d. h. ihnen zu einem Ausbildungsplatz zu verhelfen. Die vorliegenden Untersuchungen verdeutlichen, dass, abhängig von Förderinstrument und Betrachtungszeitraum, nur etwa ein Drittel der Jugendlichen im Anschluss an die Maßnahmeteilnahme eine Ausbildung aufnehmen kann.
4. Trotz der weitgehend eindimensionalen Ausrichtung auf eine häufig nicht realistische Integration in Ausbildung, ergeben sich aus den vorliegenden Studien Hinweise darauf, dass Maßnahmen des Übergangssystems durchaus auch weitergehende Effekte für die Jugendlichen haben können, die insbesondere die personalen wie sozialen Kompetenzen betreffen. Allerdings bieten die Maßnahmen anscheinend häufig keinen Raum, jenseits der Qualifizierung auch die konkreten Probleme der Jugendlichen in ihren alltäglichen Lebensbezügen angemessen zu bearbeiten, sodass fraglich ist, ob die Effekte auf der persönlichen Ebene tatsächlich nachhaltig wirken.

Deutlich zutage getreten sind jedoch auch die Grenzen dessen, was die hier dargestellten Forschungsansätze zu leisten imstande sind, insbesondere dann, wenn sie einem „sozialisationstheoretischen Dualismus von Normalität und Abweichung“ (Böhnisch/Lenz/Schröer 2009, S. 9) folgen und den Fokus ausschließlich auf die Integration in Arbeit und Ausbildung legen. Es werden dabei gesellschaftliche Entwicklungen übersehen, in deren Folge sich Lebensläufe nicht mehr unbedingt ‚linear‘, eingebettet in gesellschaftlich institutionalisierte Strukturen, entwickeln und somit eine ‚Normalität‘ in der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Wenn sich aber weder das über die Integration in Erwerbsarbeit operationalisierte Ziel der Übergänge noch der Weg dorthin normieren lassen, so wird dieses Referenzsystem für gesellschaftliche Integration zunehmend fragwürdig. Unter diesen Bedingungen erweitert sich auch der Gegenstand der Übergangsforschung von der Betrachtung struktureller As-

pekte und Bedingungen um die Analyse subjektiver Bewältigungsprozesse. Damit wird dem Anspruch Rechnung getragen, „dass Übergänge prinzipiell von zwei Seiten aus zu betrachten sind: von der Strukturseite eines geschlechtsbezogenen institutionalisierten Lebenslaufs und von Seiten der handelnden Subjekte und ihrer biographischen Perspektive“ (Walther/Stauber 2007, S. 19).

Die theoretischen und methodischen Grundlagen dieser „subjektorientierten Übergangsforschung“, ebenso wie zentrale empirische Ergebnisse aus dieser Forschungstradition werden im folgenden Teilkapitel dargestellt.

2.3 Subjektorientierte Übergangsforschung³

Ein zentraler theoretischer Bezugspunkt der subjektorientierten Übergangsforschung ist der von Anthony Giddens geprägte Begriff der „Dualität der Struktur“, mit dem dieser den wechselseitigen Bezug zwischen Handeln und Struktur zum Ausdruck bringt (Giddens 1984). Eine so verstandene Übergangsforschung verkürzt somit die Betrachtung nicht auf das Handeln der Subjekte im Übergang, sondern behält dabei die auf es einwirkenden strukturellen Bedingungen im Blick. Über ‚Umwege‘ knüpft die subjektorientierte Übergangsforschung damit auch an die sozialpädagogische Tradition Paul Natorps und dessen Verständnis von Sozialpädagogik als Erziehungswissenschaft an, deren Thema „die sozialen Bedingungen der Bildung also und die Bildungsbedingungen des sozialen Lebens“ (Natorp 1922, S. 98) darstellen.

So sehen Andreas Walther und Barbara Stauber einen direkten Zusammenhang zwischen Veränderungen in den Strukturen des Verhältnisses zwischen Individuen und Gesellschaft und den Übergängen in Lebenslauf und Biographie (Walther/Stauber 2007, S. 19). Die bereits in den arbeitsmarktorientierten Forschungsansätzen konstatierten strukturellen Veränderungen im Übergang Jugendlicher von der Schule in das Erwerbsleben gehen in dieser Deutung einher mit grundlegenden gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, die mit dem von Ulrich Beck und Anthony Giddens geprägten Begriff der „reflexiven Modernisierung“ (Beck/Giddens/Lash 1996) beschrieben werden können und die u. a. eine verstärkte Entstandardisierung und Biographisierung von Lebensläufen mit sich bringen. Dies wiederum wirft die Frage nach den Prinzipien gesellschaftlicher Integration auf, die in der industriekapitalistischen Moderne über die „Drei Phasen-Struktur Ausbildung-Erwerbsphase-Rente“ (Walther/Stauber 2007, S. 21) weitge-

3 (Vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007)